

Predigt in Gießen, St. Bonifatius, 25.12.2024, 1. Weihnachtstag

Notre-Dame und die Musik: Fenster zum Himmel

Als im April 2019 die Kathedrale Notre-Dame in Paris brannte, kam es zu einer quasi weltweiten Betroffenheit, die eine tiefe Verbundenheit, ja Identifikation mit Notre-Dame spüren ließ.

Der Journalist und Literaturkritiker Ulrich Greiner bemerkte damals in der Wochenzeitung „Die ZEIT“ dieses Phänomen der großen Betroffenheit und kommentierte den scheinbaren Widerspruch zwischen einer zutiefst säkularisierten Gesellschaft, aus der praktizierte Religiosität beinahe völlig verschwunden ist, und der Sensibilität für heilige Orte, die, zumindest in besonderen Fällen, doch viele Menschen erfasst. War das die Sehnsucht nach dem Heiligen in einer religionslosen, entzauberten Welt? Oder ist die Verortung in einer jenseitigen Welt manchen Gotteshäusern so innewohnend, dass man sich dem nicht entziehen kann? Kunstvolle Kirchen und Kathedralen künden vom Bedürfnis des Menschen, sich selbst zu übersteigen. Deshalb schmerzt ihr Verlust ganz besonders.

Notre-Dame ist das Urbild einer gotischen Kathedrale, mit ihren vollendeten Proportionen, vor allem im Inneren. In ihrer 182-jährigen Bauzeit haben die Erbauer-Generationen alles an Kunstfertigkeit, Ressourcen, Fleiß und Idealismus investiert und an ihrer Erhaltung auch spätere Zeiten über 850 Jahre mitgewirkt. Ein Gotteshaus mit Seele!

St. Bonifatius ist keine 800 Jahre alt, aber als neogotischer Raum auch etwas im Geist der Gotik erbaut, und zum Glück ein Bau, der Raum zur Spiritualität eröffnet und etwas von transzendenter Größe ahnen lässt.

Schon vor 800 Jahren war es das Anliegen bei Notre-Dame eine transzendente Begegnungsstätte von Gott und Mensch zu bauen, bei der im damals neuen gotischen Baustil durch die großen, künstlerisch gestalteten Glasfenster vor allem das Licht seine Wirkung entfalten konnte, um von Christus zu künden, dem Licht der Welt.

Dazu schrieb Ulrich Greiner:

*„Auf dem Höhepunkt ihrer Entwicklung symbolisierten die lateinischen Kirchen das Himmlische Jerusalem. Zwar zeigten sie auch Bilder von Hölle und Verdammnis,*

*hauptsächlich aber dienten sie dem unendlichen Lobgesang. Zwar waren sie auch Versammlungsorte, schützten vor Feinden wie die Wehrkirchen, demonstrierten die Macht ihrer Erbauer.*

*Das eigentliche Motiv aber, sie zu errichten, war der Gedanke, dass der Mensch nicht allein durch Arbeit und zweckhaftes Streben definiert ist, sondern auch durch das Bedürfnis, sich selbst zu übersteigen und Halt im Göttlichen zu gewinnen.*

*In der Aufforderung, die Herrlichkeit Gottes zu verherrlichen, wie sie am kraftvollsten in den biblischen Psalmen zum Ausdruck kommt, steckt ein zirkulärer Gedanke: Indem ich Gott lobe, tue ich mir selbst etwas Gutes. Auch der Nichtgläubige wird spüren, wie ihm der den irdischen Zwecken enthobene Raum Frieden und Ruhe beschert. Vielleicht wird er sich an die Genesis erinnern, wo erzählt wird, dass Gott nach seiner Arbeit am siebten Tag ausruhte und eine solche Ruhe auch seinen Geschöpfen anempfiehlt“. Soweit Ulrich Greiner.*

Das ist ein wichtiger Bezug: Wir brauchen Gebäude, heilige Orte, die keinem wirtschaftlichen oder technischen Alltags-Zweck dienen.

Und genauso brauchen wir Tage, Zeiten, Anlässe und Kunstwerke, die nicht vordergründig verzweckt sind, sondern einen Raum der Freiheit zum Heiligen hin eröffnen – und zum Wort, das von Gott kommt.

Notre-Dame ist, wie viele Kirchen ihrer Epoche, eine Marienkirche und hat damit, theologisch betrachtet, eine besondere Hin-Ordnung auf das Glaubensgeheimnis der Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, auf das Glaubensgeheimnis von Weihnachten. Eine angemessene Marienfrömmigkeit ist nie Selbstzweck, sondern verweist immer auf die zentralen christologischen Glaubenswahrheiten von Menschwerdung, Kreuz und Auferstehung Christi.

Heute ist Weihnachten oft durch Kommerzialisierung und Folklore ziemlich deformiert und kompromittiert. Doch im Kern ist es eine heilige Zeit, die uns genauso zu einer Begegnung mit Gott, zu einer Transzendenz Erfahrung führen will, wie der heilige Ort einer Kathedrale.

Wahrscheinlich reden wir Theologen oft etwas zu routiniert von einer Begegnung mit Gott, als ob es hier um ein eindeutiges Sehen, Hören oder sonst wie Wahrnehmen ginge. Dem ist nicht so.

Selbst die frommsten Menschen erleben Begegnungen mit Gott wohl eher anfangshaft, eher als eine Ahnung, einen Hauch der Gottheit, ein Aufstrahlen, eine Lichtsekunde.

Aber schon eine solche Ahnung der Größe Gottes kann eine Intensität entfalten, die in unserem Leben heilsame Spuren hinterlässt.

Nach meinem Empfinden kommen wir dem in den Künsten am nächsten, ob in der Baukunst, Malerei, Bildhauerei oder der Musik, die die für mich persönlich intensivste Glaubenserfahrung ist, die am meisten in die Tiefe geht.

Deshalb bin ich sehr dankbar für die heutige Gottesdienst-Musik mit Joseph Haydns „Paukenmesse“ – „in tempore belli“. Chor, Solisten und Orchester geben kein Konzert, sie musizieren auch nicht nur in der Messe, sie musizieren die Messe an sich. Sie steigern damit nicht nur die „Festlichkeit“, sondern verhelfen der Liturgie selbst zu einer größeren „transzendenten Transparenz“, damit durch die musizierte Liturgie wirklich etwas von der rätselhaften Größe und liebevollen Nähe Gottes durchscheinen kann, wie durch die nun frisch gereinigten gotischen Fenster von Notre-Dame. Musik als Fenster zum Himmel: eine Ahnung der Präsenz Gottes in Licht, Farben und Tönen.

Bekanntermaßen können viele Zeitgenossen, auch Kirchenmitglieder, mit der Gestalt des Gottesdienstes, mit der Liturgie der Kirche wenig anfangen. Sie ist für sie wie eine unverständliche Fremdsprache, die sehr viel an Background und Frömmigkeit voraussetzt. Der Reichtum, die Fülle ihrer Symbole und Inhalte bleiben oft verschlossen, zumal einer „Generation Smartphone“, die das Hören verlernt hat und von einer Inflation der Bilder geprägt ist – statistisch alle acht Sekunden ein neues.

Aber Kunst, Musik und die Gesamtwirkung eines Gotteshauses bieten mitunter die Chance durch diese Wahrnehmungs-Hornhaut des postmodernen Menschen zu dringen und seine Tiefenschichten zu berühren, die Chance auch einer Begegnung von Gott und Mensch, die vielleicht noch intensiver ist, wenn wir sie in Gemeinschaft erleben, im gemeinsamen Erfahren, Hören, Singen, Musizieren, Feiern und Beten.

*„Indem ich Gott lobe, tue ich mir selbst etwas Gutes“ (U. Greiner).*

Wir spüren dann, Teil von etwas zu sein, das viel größer ist als wir selbst, fühlen uns -paradoxe Weise- in einem wohltuenden Sinne „klein“, weil es letztlich etwas

Erhebendes und Tröstendes hat, an eine Wahrheit glauben zu können, die größer und weiter ist als wir selbst.

Wie vergeblich sind all die „Klimmzüge“, die wir Menschen manchmal unternehmen, um irgendwie „größer“ dazustehen?! Wie trivial sind die Extreme von Trump bis Putin, die mit ihrem Land und ihrem Ego um jeden Preis „der Größte“ sein wollen?! Sie werden so die Erfahrung wirklicher Größe vielleicht nie machen...

Oder ob Trump etwas davon geahnt hat, neulich bei der Einweihung in Notre-Dame?

Wir dürfen zur heiligen Zeit des Weihnachtsfestes, an heiligem Ort, mit heiliger Musik etwas spüren von der Herrlichkeit unseres Gottes, der so groß ist, dass er sich leisten kann für uns Menschen ganz klein zu werden, als Mensch, als Kind, scheinbar hilflos von der Krippe bis zum Kreuz.

So feiern wir das Geheimnis der Menschwerdung Gottes im Realsymbol des Kindes in der Krippe im Stall von Bethlehem:

„Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“.

*(Pfarrer Erik Wehner)*